Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944
1933

194 (16.7.1933) Rasse und Volk

Visual Library

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

stücken zu erzählen. Sie wissen von einem gehobenen Strahlstein oder „Dunderstein“ (Steinaxt), sie wissen von Gräbern oder Mauerresten, sie wissen auch von „alten Häfen“ und Lanzen. Wenn auch solche Berichte manchmal phantastisch aufgebauscht sind, so enthalten sie doch regelmäßig einen wahren Kern.

Und nun die wichtige Frage: wie verhält man sich, wenn man auf Funde stößt? Liegen die Gegenstände offen zutage, hat man sie aus dem Boden ausgepflügt, so wird man sie heben. Man unterläßt aber jedes Reiben, Kratzen, Biegen oder gar Brechen. Man unterlasse jede Säuberung, vor allem die Anwendung von Salzsäure. Wenn der Gegenstand aus Gold und Silber besteht, so erkennt man das sofort, man braucht dann keine Reinigung! Im Erdreich angetroffene Funde lasse man liegen, decke sie mit Erde wieder zu und überlasse die weitere Hebung dem herbeigerufenen Fachmann. Man stellt aber bei jedem Funde genau die Lage des Fundplatzes fest (Entfernung von zwei festliegenden Punkten), man messe die Tiefe und beobachte die Umgebung. Wenn nötig veranlasse man eine photographische Aufnahme. Jedes Zerren oder Reißen an dem in der Erde liegenden Gegenstand gefährdet seinen Bestand. Für das weitere Verhalten gibt die Verordnung vom 27. Juli 1914 § 131 des Polizeistrafgesetzes die nötige Anweisung. Dort heißt es: Jeder in oder auf einem Grundstück zufällig gemachte Fund von geschichtlicher, insbesondere von erd-, kultur- und kunstgeschichtlicher Bedeutung ist spätestens am nächstfolgenden Werktage der Ortspolizeibehörde des Fundortes anzuzeigen. Zur Anzeige verpflichtet sind die Finder, der Grundstückseigentümer und der Leiter der Arbeiten, bei denen die Funde entdeckt wurden. Die Anzeige eines Anzeigepflichtigen befreit die übrigen von der Anzeigepflicht. Der Finder wird von seiner Verpflichtung auch dadurch befreit, daß er den Fund alsbald dem Leiter der Arbeiten mitteilt.“

In diesem Zusammenhang wollen wir auch noch auf § 1 der obigen Verordnung hinweisen, der besagt: „Wer Ausgrabungen nach unbeweglichen oder beweglichen Gegenständen von geschichtlicher, insbesonder von erd-, kultur- und kunstgeschichtlicher Bedeutung vornehmen will, bedarf hierzu der vorherigen Genehmigung des Bezirksamtes, in dessen Bezirk der Ort der Ausgrabung liegt.“

Nur wenn alle nach Maßgabe ihrer Kräfte sich beteiligen, können wir die Vorgeschichte unseres Volkes mit einiger Sicherheit erfassen und erschließen. Jeder teile Beobachtungen, auch aus früherer Zeit, dem Lehrer, dem Geistlichen mit. Der wird sie weiterleiten. Lieber zwanzigmal etwas Unwichtiges melden, als einmal eine unwichtige Meldung unterlassen.

Wikings letzte Fahrt

Blutwarm färbt noch einmal Fackellicht
Eines Königs wachsbleich Angesicht;
Seine kühlen Hände klammernd halten
Speer und Schild von Feindes Schlag gespalten.

Was im Leben ihm das Liebste war,
Beut sich nun in stummer Trauer dar,
Sitzt im Hochzeitsschmuck an seiner Seiten,
Um ihn auch im Tode zu begleiten.

Recken stehen an des Schiffes Rand,
Tauchen tief hinein den roten Brand;
Purpurprächtig prunkt das Königssegel,
Funken fliegen hoch wie Geistervögel.

Knirschend sich der Kiel vom Strande löst,
Nachtwind fauchend in die Flammen stößt;
Golden glänzt das Meer in weiter Runde,
Gibt vom Gehen eines Königs Kunde.

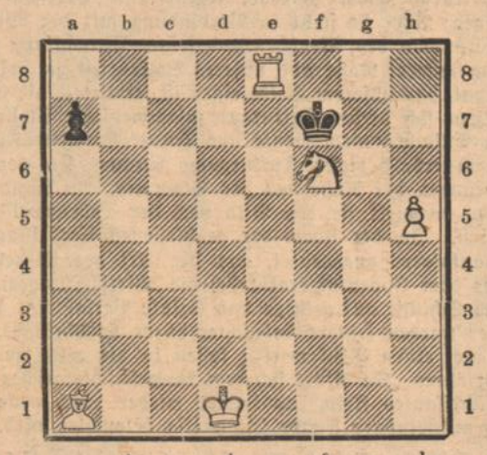
Langsam sinkt das Schiff in Nacht und Meer,
Letzte Königswacht hält still das Heer;
Bis des jungen Tages helle Fahnen
Wiking wieder an sein Leben mahnen.

Verantwortlich für den Inhalt: Arnim Bledow.

SCHACH

NUMMER 13

Problem Nr. 10.
Von K. Berlinghof-Karlsruhe.
Urdruck



Matt in 5 Zügen

Kontrollstellung: Weiß: Kd1, Te8, La1, Sf6, Bb5
Schwarz: Kf7, Ba7.

Lösungen:

Probl. Nr. 5. 1. Se4! 3! Fluchtfelder werden freigegeben, eines genommen.

Probl. Nr. 6. 1. Sd4! e:d 2. De6 .
1. . . . . Lb3. 2. Sb5. Indirektes Problem. Schwarz schädigt sich durch seine Verteidigungszüge.

Probl. Nr. 7. 1. Da1! Leider führt auch De2 zum Ziel. Ein weißer Bauer e6 würde diese Nebenlösung beseitigen.

Probl. Nr. 8. 1. Db8!

Richtige Lösungen sandten ein: O. Gorenlo (Friedrichstal), O. Ruthardt (Karlsruhe), Alles; K. Berlinghof (Karlsruhe) 6, 7, 8; E. Volz und W. Hammer (Bietigheim) 5, 6, 7; Th. Kutsche (Offenburg) 5, 6; W. Martin (Sulzfeld) 5.

Aus der Schachwelt
Gründung des Groß-Deutschen Schachbundes zu Pyrmont am 9. Juli 1933

Unter großer Beteiligung aus allen Gauen Deutschlands fand heute nachmittag im großen Konzertsaal des Kurhauses die Gründung des G.D.Sch. statt. Im Auftrag des Reichsministeriums für Volksaufklärung wurde Reg.-Direktor Dr. O. Zander, Berlin, als Leiter bestimmt, der wiederum für die Leitung folgende Herren verpflichtete. Sein Stellvertreter ist Post, Organisator Pg. Bruske, Kassier Pg. Miebe, Presse und Propaganda Stahlknecht, alle Berlin. Der Arier-Paragraph kommt zur Durchführung. Nach Dankabstattung an die bisherigen Leiter erwähnte Herr Zander, daß die Landesverbände vorläufig weiterbestehen sollten. Die Inspektionen, als Uebergangseinrichtungen, werden zu gegebener Zeit aufgehoben. Die Deutschen Schachblätter werden das Bundesorgan. Als Schriftleiter wurde K. Richter-Berlin bestellt.

Nach einem dreifachen Sieg-Heil auf das Vaterland, den Reichspräsidenten von Hindenburg und den Volkskanzler Adolf Hitler wurde ein Ergebenheitstelegramm an den Schirmherrn des G.D.Sch., Reichsminister Goebbels, verlesen. Unter Absingung des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes wurde die Gründungsversammlung geschlossen.

Deutsche Meisterschaft: 1. Bogoljubow. 2. Rödl. 3.—4. Carls und Kieninger. 5.—6. Helling, Koch, Richter, Sämisch und Weißgerber.

Sonntag, den 16. Juli, 9 Uhr vorm. Wettkampf zwischen Schachklub „Rössel“ und N.S. Schachgemeinschaft Mannheim an 25 Brettern im „Goldenen Adler“. Gäste willkommen.

Berichtigung: In Probl. Nr. 9 muß eine schwarze Dame auf a4 stehen, wie Kontrollstellung angibt.

Rasse und Volk

Nr. 12 — Sonntagsbeilage des „Führer“ — 16. Juli 1933

Markgräfin Sibylla von Baden

Gedenkrede im Rastatter Schloß bei der Weihestunde anläßlich des 200. Todestages am 10. Juli 1933 gehalten von Friedrich Roth

Sibylle! Weht uns nicht aus dem Namen schon der ganze Zauber dieser einzigartigen Frau entgegen?

Wie ein Märchen ist sie und lebt so im Volke. Und daß sie im Volke lebt, ist ihre höchste Ehre und charakterisiert sie zugleich, denn das Volk behält im Gedächtnis nur solche Gestalten, die über das Durchschnittsmaß hinausragen, sei es durch Dämonie der Lebenshaltung im negativen oder durch große Tat und Formung im positiven Sinne, wobei es gerne und liebenswürdig jene Persönlichkeiten mit dem lichtvollen Geheimnis und dem Scheine der Glorie umgibt, die ein weites und großes Herz hatten für das Volk.

Wer war Sibylle? Markgräfin Franziska Sibylle Augusta wurde geboren am 21. Januar 1675 als Tochter des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, des damaligen Oberbefehlshabers über die gesamte Kavallerie des Reichs, dessen Mutter Anna Magdalena aus Böhmen stammte und eine geborene Freiin von Lobkowitz war, welches Geschlecht den bekannten Minister Lobkowitz am Hofe Leopolds I. hervorbrachte. Die Mutter der Sibylle stammte aus dem Hause Sulzbach, dessen Vorstand ein „altfürstliches, recht teutsch aufrecht und von langen Jahren her bekanntes Gemüt“ hatte.

Ich glaube, daß das väterliche Bluterbe in unserer Fürstin Sibylle besonders lebendig war und ihr die unerhört volle und leuchtende Daseinskraft des ganzen Menschen verlieh, zugleich aber auch die seltsame Diskrepanz des Blutes hervorrief, die ihre innere Größe steigerte, wenn freilich es ihr manchmal schwer machte, zur letzten Geschlossenheit des übergroßen, das ist barocken Menschen, der Himmel und Erde in sich vereinigte, zu gelangen.

Von Sibylles Jugend wissen wir nur wenig. Der Vater ist meist im Felde bei seinen Truppen. Die Mutter stirbt, als Sibylle sechs Jahre alt ist. Die Erziehung wird nach überlieferten Berichten in ungeeignete Hände gelegt, was in der jungen Fürstin zwar den Geist des Widerspruchs, aber vor allem großer Selbständigkeit früh erweckte. Auf ihre geistige Ausbildung ist einflußreich der katholische Orden der Piaristen. In Schlackenwerth, dem bevorzugten prächtigen Stammschloß der böhmischen Güter, lebte die junge Sibylle, altes Kulturland um sich, reiche Landschaft und rauschende Wälder, übersponnen mit dem Gold und Blau eines unvergleichlichen süddeutschen Himmels. Wie schön muß die junge Prinzessin hier geworden sein! Ihr großes blaues fast schwarzes Auge strahlt noch klug, klar und liebesstark aus dem Bilde der Spätzeit. Die Stirn ist majestätisch gewölbt, die Augenbrauen zeigen feinen Schwung, die Nase hat eine lange fein beherrschte Linie, der Mund ist edel geformt und geschlossen, der Hals fraulich schön, „gleich einer Kerze gedreht zu Tal“, wie es im Titurel heißt.

Was Wunder, daß dieses heiter strahlende — im besten Sinne des Wortes — Edelfräulein dem älteren und kampferprobten Manne und Feldherrn, Ludwig Wilhelm, dem Türkenlouis, zum Weibe begehrenswert erschien.

Umgekehrt war es Heldenverehrung, schwärmerische Bewunderung für den gefeierten Türkensieger, welche die erst Fünfzehnjährige dem zwanzig Jahre älteren gereiften Manne entgegenführte.

Die Verbindung kam durch Gunst und Vermittlung höchster Personen, selbst des Kaisers, zustande.

Die Trauung des markgräflichen Paares fand auf dem lobkowitzischen Schlosse zu Raudnitz an der Elbe am Ostersonntage, dem 27. März des Jahres 1690 um neun Uhr abends statt. Sie ist „galant und wohl abgelaufen“, wie ein zeitgenössischer Bericht sagt.

Der Markgraf trug einen samtenen Rock mit Knöpfen aus Diamanten reich besetzt, die Braut ein weißbrokatenes Kleid mit einer langen Schleppe, die von der Prinzessin von Sagan getragen wurde. Es soll ein herrliches Paar gewesen sein. Auf dem Zuge zur Kapelle schritten voran die geladenen Kavaliere, während Herzog Philipp als Vertreter des Kaisers und ein böhmischer Herzog den Bräutigam geleiteten. Die Braut aber wurde geführt von zwei Prinzen. Als Morgengabe schenkte der Markgraf seiner Gattin ein Collier und ein Armband von Perlen, deren Wert auf 24 000 Gulden geschätzt wurde.

Der Pfalzgraf Christian sprach dem Kaiser seinen freudig bewegten Dank dafür aus, daß seine Enkelin die Gattin eines „so vortrefflichen, bei der ganzen Christenheit so hoch geschätzten und mit so ungemeinen Leibes- und Gemütsgaben gezierten Prinzen werde“.

Die jungen Vermählten nahmen Residenz in dem prunkvoll ausgestatteten Palaste zu Schlackenwerth. Aber nicht lange sollte ihr junges Glück dauern. Ludwig Wilhelm mußte, nach Tagen schon, wieder zu Felde. Er lieferte 1691 den Türken bei Salankamen eine Schlacht, wie sie die Geschichte kaum größer und bedeutender aufzuweisen hat. 30 000 Türken blieben auf der Walstatt. Sibylle verweilte während der Schlacht um den Sieg flehend im Gebete, und mit seinem Vermelden kam — eine schöne Geste — aus der kostbaren Türkenbeute die grüne Fahne des Propheten als Geschenk des Kaisers.

Ludwig Wilhelm war Sieger gegen Asien.

1692 rief aber die Heimat Baden flehentlich nach dem Feldherrn, er solle kommen und helfen gegen den Vernichtungswahnsinn der Franzosen, die daran waren, im Pfälzer Erbfolgekrieg auf Befehl des roi soleil das Land am Oberrhein einer Wüste gleichzumachen. Ludwig Wilhelm folgte dem Rufe bereitwilligst, aber er konnte seiner jungen Gemahlin in seiner eigenen Grafschaft nicht einmal das bescheidenste Heim bieten: Hohen-Baden, sein Stammschloß, und die Stadt Baden waren wie Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Rastatt ein Raub der Flammen geworden.

So finden wir Sibylle die folgenden Jahre an verschiedenen Orten: Günzburg, Augsburg, Nürnberg, Schlackenwerth oder im Kriegslager ihres Mannes. Sie nimmt lebhaftesten und getreuesten Anteil an den sich vollziehenden Geschicken, an dem harten Ringen des Feldherrn um die Befreiung des Vaterlandes, das selbst, ach, so zerrissen, uneinig, willenlos und arm war, die notwendigen Soldaten zum Kriege nicht stellen konnte oder wollte, und an dessen Gleichgültigkeit wie auch an dem sprichwörtlich gewordenen Undank Habsburgs der Markgraf schließlich zu Grunde ging.

Wenn man bedenkt, daß Sibylle in diesen schweren Jahren des Pfälzer und des spanischen Erbfolgekrieges mit seinen Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen neun Kinder, von denen sechs in frühester Jugend starben, in der Fremde gebar, daß sie den von zu großen Strapazen erkrankten und später schwer verwundeten Mann pflegte, und wie sie trotz alledem die Ueberlegenheit und Heiterkeit ihres Wesens nicht verlor, so steht man staunend vor der heldenhaften Größe dieser Frau.

Die deutsche Frauengeneration des Weltkrieges und der jetzt sich vollziehenden nationalen Revolution — hier wie dort wurde und wird von der Frau größter Einsatz, höchste Opferbereitschaft,

Baden-Württemberg

Verzicht und selbstlose Hingabe an den Kampf und das Werk des Mannes verlangt — diese Frauengeneration kann die Markgräfin Sibylle als eine der ihrigen und das edle Urbild einer deutschen Frau bezeichnen.

Sie wird es um so leichter können, als Sibylle ein allzeit offenes Herz für das arme ausgeplünderte Volk hatte und ihm ohne Unterlaß Gutes tat. Man nennt als Gesamtbetrag ihrer Spenden und Zuschüsse (aus Privateinkünften aus den böhmischen Gütern) viermalhunderttausend Gulden bei Lebzeiten des Markgrafen und zur Zeit ihrer eigenen Regentschaft die für jene Tage ganz außerordentliche Summe von zwei Millionen.

Darüber hinaus hat Sibylle, ein Vollmensch, mit außerordentlicher physischer und geistiger Kraft begabt, auch die musischen Güter des Lebens zu ihrem unbedingten Recht kommen lassen. Sie stand ihrem Gemahl beim Bau dieses Schlosses mit Rat und Tat zur Seite, dieses Schlosses, das ich als eines der schönsten Barockdenkmäler in deutschen Landen bezeichnen möchte, und das in seiner großartigen Einfachheit und wahrhaft königlichen Linienführung ein getreues Abbild der inneren Seelengröße dieser beiden Menschen ist. „Wer so seine Gedanken in Stein gen Himmel türmte, um das Geheimnis alles Lebens wußte er gleich dem Weisesten", sagt Nietzsche.

Nach dem Tode des geliebten Mannes 1707, mit dem die hochgemute Frau siebzehn Jahre in vollendeter Ehe gelebt hatte, übernahm sie als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes Ludwig Georg Simpert die Regierung und führte sie zum großen Wohle ihrer Untertanen. Der Badisch-Durlach'sche Hofmarschall von Gemmingen, der bei der Testamentseröffnung am 11. Januar 1707 zugegen war, berichtet: „Während der Testamentsvorlesung hatte die Frau Wittib Durchlaucht die Betrübnuß so überwältigt, daß sie sich mit ihren Frauenzimmern retirieren und, als man hernach vernommen, aus Ohnmacht zu Bette werfen mußte". Wie schwer mag der Verlust des Mannes dieser Frau geworden sein!

Eine riesengroße Aufgabe stand ihr bevor, und es ist unglaublich, mit welcher Umsicht und Tatkraft sie sich ihrer entledigte. Die gebietende Not der Stunde läßt der trauernden Witwe keine Zeit, ihrem Schmerze nachzugeben, wie überhaupt von dem Augenblick der Uebernahme größter Verantwortung ihre innere und äußere Entwicklung eine einschneidende Wendung erfährt und ihre Gestalt, die bisher fast unbedeutend hinter der imponierenden Erscheinung des großen Feldherrn zurückgetreten war, jetzt überraschend viel an plastischer Größe gewinnt.

Aus der dienstgetreuen Gemahlin wird im Laufe der Jahre eine Herrscherin, die handelnd und wirkend in die Verhältnisse ihrer Zeit eingreift. Ihre höchste Sorge galt der darniederliegenden Markgrafschaft, und es ist bezeichnend für die Frau, daß sie das vollkommen verwüstete, von dem größten Teil seiner Bewohner geflohene und seit der Erstürmung der Bühl-Stollhofener Linien von den Franzosen okkupierte Land nicht verließ, sondern mit hohem persönlichem Mut und letztem Pflichtbewußtsein hinsichtlich ihrer landesfürstlichen Tätigkeit mitten darin blieb und mit Anstrengung aller Kräfte seinen Wiederaufbau betrieb.

Einen treuen Berater fand sie in dem Kardinalerzbischof Damian Hugo von Schönborn, dem überragenden und feinsinnigen Erbauer des Bruchsaler Schlosses und der Eremitage zu Waghäusel, wo Sibylle öfters und gern weilte und deren bescheidene und schöne Architektur in der Geißel-Eremitage zu Favorite ihren wenn auch sehr kleineren Vorwurf gefunden hatte.

Schönborn stand ihr auch in künstlerischen Dingen als Berater zur Seite, und der Plan zu manchem weltlichen und kirchlichen Gebäude verrät seinen nicht zu verkennenden Einfluß. Indessen ist die markgräfliche Hofhaltung wenigstens zu Anfang auf das Aeußerste beschränkt, und wir finden Sibylle, ihren unwiderstehlichen Kunsttrieb zu stillen, im Kreise ihrer Frauen Gobelins und Paramente von unschätzbarem Werte herstellen.

Künstlerische Veranlagung und Betätigung wie ihre Regierungskunst finden schon im Urteil ihrer Zeitgenossen gleichermaßen Zustimmung, und was Sibylle Augusta in zwanzig Jahren für ihr badisches Land getan hat, erfordert Achtung und höchste Anerkennung; darüber hinaus brachte sie dem kulturellen und religiösen Leben ihrer Zeit weitgehendes Verständnis entgegen, und im Verkehr mit den vornehmsten Geistern gab sie ihrem Leben das Gepräge, das sie weit über den bürgerlichen Alltag hinaushebt, und Favorite, jenes zauberische Kleinod in deutscher Landschaft, hat manches subtile oder aber prangende Fest gesehen.

Das hinderte Sibylle nicht, die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge zu erkennen, sich diese in einer geradezu erschrecklichen Nacktheit zu versinnbildlichen und es bis zur letzten Demut vor dem Unendlichen zu bringen, wovon ihre selbstgewünschte Grabinschrift Zeugnis ablegt: „Betet für die große Sünderin Sibylla".

Sibylle, nicht von der unbefangenen Offenheit und breiten Derbheit ihrer Zeitgenossin Liselotte von der Pfalz, die, an den Hof Ludwigs XIV. verpflanzt, die Verhältnisse an demselben in ungezählten Briefen verurteilt, zugleich aber den König, der ihr Stammland mit vandalischer Härte behandelt hatte, wie ein überirdisches Wesen verehrt, nicht von dem leichtfertigen Sarkasmus einer Sophie von Braunschweig-Lüneburg, sondern „eine wahrhaft gute Frau", „eine aufrichtige liebe Freundin und Nachbarin", wie sie der streng kirchlich gerichtete Fürstbischof von Speyer nannte, eine deutsche Frau, die aus der Gegensätzlichkeit ihres Charakters sich zu großer Haltung und Tat durchringt, die durchdrungen ist von einer nicht zu überbietenden Liebe zu ihrem Land und Volk und die uns Heutigen erscheint als eine wahre Fürstin und wie die Künstler des Barocks die Madonnen gebildet haben, das Haupt umgeben mit dem lichten Strahlenkranz der Gestirne, den Leib gehüllt in festliche Faltengewänder und unter sich lassend die Welt und die Schlange.

Heimatliche Vorgeschichte als Aufgabe für Jedermann

Von Dr. Karl Gutmann, Rastatt.

Wenn jemand nach der Herkunft seiner Familie forschen will, wenn er die Heimat seines Geschlechtes, wenn er die verwandtschaftlichen Beziehungen ermitteln will, so geht er über Vater und Großvater rückwärts zu den Urgroßvätern und weiter. Aber er kommt da an einen Zeitpunkt, wo seinen Forschungen Halt geboten wird, wo jede Auskunft und Aufzeichnung ausbleibt. Aehnlich ist es, wenn wir dem Ursprung und der Herkunft unseres Volkes und unserer Rasse nachspüren wollen. Da gehen wir in der Geschichte rückwärts über die letzten Jahrhunderte, über das Mittelalter. Die Nachrichten werden immer spärlicher, je weiter wir zurücksteigen. Schon zu Christi Geburt sind die Umrisse ganz verschwommen. Und wenn wir noch ein halbes Jahrhundert weiter rückwärts gehen, so hören die Berichte ganz auf. Bei anderen Völkern läßt sich die Geschichte und die Entwicklung noch um Jahrhunderte, ja Jahrtausende weiter zurückverfolgen, so bei den Griechen und den Aegyptern.

Aber sind wir damit jeder Möglichkeit beraubt, die Geschichte unseres Volkes und unserer Rasse zu ermitteln? Können wir nicht über den Punkt, an dem die schriftliche Aufzeichnung einsetzt, hinaus weiter an die Quellen unseres Volkstums vordringen? Glücklicherweise ist diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen. Was die Geschichtsforschung selbst nicht mehr leisten kann, das hat die Vorgeschichtsforschung im Verein mit einigen anderen Wissenschaften zu bewältigen. Für sie sind nicht papierne Dokumente Wegweiser, für sie gelten die Zeugnisse, die wir aus der Erde herausholen können.

Diese Vorgeschichtsforschung ist eine noch recht junge Wissenschaft. Sie hat an unseren Hochschulen noch keine Gleichberechtigung mit anderen Wissenschaften gefunden. Aber sie ist mehr als jede andre Disziplin dazu bestimmt, eine volkstümliche Wissenschaft zu werden. Der Geschichtsforscher braucht seine Dokumente, er allein kann ihnen nachspüren, kann sie ermitteln

und entziffern. Anders bei der Vorgeschichte! Sie braucht die verständnisvolle Mitarbeit des Volkes. Jeder kann und jeder muß da mithelfen. Wertvolles Material der Vorgeschichte ist verloren gegangen, weil das Volk die Pflicht nicht kannte, weil es auch nicht aufgeklärt war über die Bedeutung der Vorgeschichtsforschung und vor allem über die Art und Weise wie es mithelfen kann. Es ist heute höchste Zeit, daß noch gerettet wird, was zu retten ist, daß alle Hand anlegen und aus der bisherigen Teilnahmslosigkeit heraustreten.

Die Vorgeschichtsforschung gibt uns allerdings keine Möglichkeit, irgend einen Feldzug, irgend eine Herrschaft zeitlich festzulegen: Aber sie stellt in Verbindung mit der Wissenschaft vom Körperbau des Menschen und seiner Entwicklung die Verbreitung unserer Rasse und unseres Volkes fest, sie erkennt das Kulturgut, das unserem Volke eigen ist, ermittelt die Elemente, aus denen sich dieses Kulturgut zusammensetzt. Stellt die besondern Entwicklungsmomente und kennzeichnenden Kulturfortschritte innerhalb dieses Kulturgutes heraus. Sie verfolgt die Wanderungen der Rasse und des Stammes. An Hand der Bodenfunde entwirft sie ein Bild von der Lebensweise unserer Vorfahren. In der Form der geschlossenen Siedelungen wird die Staatsform angedeutet, aus der Art der Einzelsiedelung und aus dem Inventar ergibt sich die Wirtschaftsform, ergeben sich auch Schlüsse auf geistige und soziale Verfassung. Noch eingehender werden letztere beleuchtet durch Grabbräuche, die vor allem auch einen Blick werfen lassen in die religiöse Haltung der Vorfahren. So öffnet sich dem Vorgeschichtsforscher ein weites, interessantes Feld, das immer wieder durch neue an und für sich unscheinbare Funde schlagartig beleuchtet wird.

Der Erdboden liefert uns also nach dem oben Gesagten die Zeugen und Wegweiser für die heimische Vorgeschichte. Demnach können alle diejenigen an ihrem Aufbau mitwirken, die mit dem Erdboden etwas zu tun haben. Und das ist der größte Teil unserer Bevölkerung. Jeder Bauer, jeder Erdarbeiter ist der berufene Helfer bei der Ermittlung vorgeschichtlicher Tatsachen. Es gehört nur etwas guter Wille und Aufmerksamkeit dazu. Beim Pflügen, beim Anlegen von Rüblöchern, beim Ausschachten von Fundamenten, beim Abbau der Kiesgruben werden merkwürdige Schichten angeschnitten, treten Gegenstände auf, die durch die Beschaffenheit und Form die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Man mache es sich zur Gewohnheit, alles aufzuheben, was nicht an Ort und Stelle gewachsen ist. Metallgegenstände sind immer verdächtig, wenn sie nicht offensichtlich neuester Zeit entstammen. In zweiter Linie ist jeder Stein wichtig, der nicht an Ort und Stelle vorkommt. Unbedingt aufzuheben ist er, wenn er Spuren von Herrichtung durch Menschenhand aufweist. Feuersteine und ähnliche Gesteinsarten sind zu beachten, aber auch geschliffene und polierte, eventuell auch durchbohrte Steine (Steinäxte). Steingeräte, die durch Benutzung von Menschenhand abgescheuert erscheinen, Reibsteine, Mühlsteine, verraten irgendwelche Kulturstätten. Ungemein wichtig, zumeist aber wegen ihrer Unscheinbarkeit unbeachtet, sind die Scherben vorgeschichtlicher Gefäße. Da achte man auf jeden Scherben, der nicht offensichtlich von unserem modernen, etwa gar glasierten Geschirr herstammt. Vorgeschichtliche Gefäßreste sind meist nicht gebrannt, sondern lediglich am Feuer gebacken und zeigen darum ledergelbe, rauchig-schwarze oder rötliche Farbe. Schon am Scherben kann man erkennen, daß das Gefäß aus freier Hand gefertigt war. Die Zusammensetzung des Materials wird auch gleich in die Augen fallen. Meist sind die Scherben derb, nicht gleichmäßig durchgebrannt. Auch die eingeritzten, gestochenen oder gepreßten Verzierungen, verraten das vorgeschichtliche Gefäßstück. Einen besseren Scherben liefert die römische Geschirrware, aber auch er unterscheidet sich deutlich in Form und Material von unserem modernen Tongeschirr.

Man mache es sich zum Grundsatz, alle derart auffälligen Funde aufzuheben und sofort zu melden. Dabei braucht sich kein Mensch scheuen, wenn er etwas Unbrauchbares meldet. Lieber zwanzigmal etwas Unwichtiges anzeigen, als einmal etwas Wichtiges übersehen. Mit der Zeit bekommt jeder von selbst einen Blick für das Brauchbare und Unbrauchbare.

Es sind aber nicht nur diese direkten Funde, die Fingerzeige auf vorgeschichtliche Kulturstätten geben. Da bemerkt der Landmann beim Pflügen mitten im Acker eine Stelle, die sich dunkel vom umgebenden Erdreich abhebt, meist in Form eines runden Platzes. Da kennt er in seinem Acker Striche, die unfruchtbar sind, leicht ausdörren. Das Getreide steht dort ab, wächst nur spärlich. Es gibt da Streifen, die steinig und kiesig sind, während sonst keinerlei Steine in der Nachbarschaft vorkommen. Bei den dunklen Flecken im neugepflügten Acker handelt es sich eventuell um alte Wohngruben. Beim genaueren Hinsehen wird man dort wohl Scherben oder gebrannten Lehmbelag des Hüttenbodens finden. Die unfruchtbaren Striche deuten auf Mauerwerk unter der Oberfläche hin oder auch auf eine alte Straße, wenn die Streifen breiter und kiesig sind. Bei Erdarbeiten kann man auch auf dunklere Erdschichten stoßen, die in zweiter Lagerung mitten ins gewachsene Erdreich hinabreichen. An den senkrechten Wänden eines Erdeinschnittes zeichnen sich solche Einlagerungen als trichterförmige oder viereckige dunkle Ausfüllungen ab. In der Horizontale haben die Stellen kreisrunden oder viereckig länglichen Querschnitt. Hier darf man dann mit Bestimmtheit auf eine ehemalige Wohngrube oder ein Grab schließen. Besonders an dem oberen Rand von Kies- oder Lehmgruben wird man die bezeichnende Beobachtung oft machen können.

Wir haben oben davon gesprochen, daß in erster Linie diejenigen bei Mitarbeit an der Vorgeschichtsforschung in Betracht kommen, die mit dem Erdboden zu tun haben. Aber auch die andern Berufe, vor allem Lehrer, Geistliche, Förster, müssen und können mithelfen, indem sie bei Erdarbeiten sich nach Funden erkundigen, nach den oben bezeichneten Wegweisern; sich umsehen und aufmerksam machen. Der Lehrer wird die Meldungen aus dem Dorfe entgegennehmen und weiterleiten. Bei Spaziergängen wird er auf die Felder sein Augenmerk richten, besonders wenn sie frisch gepflügt sind. Man wird den Ausbub von Rüblöchern, von Erdschächten auf eventuelle Funde untersuchen.

Die Vorgeschichtsforschung braucht sich aber nicht nur auf zufällig gehobene Funde als Wegweiser beschränken. Man kann ihnen systematisch nachgehen. Dafür gibt es nun wieder besondere Fingerzeige. Verdächtig ist jeder Hügel, der sich im flachen Felde erhebt. Verdächtig ist jeder von Menschenhand aufgeworfene Wall, besonders aber wenn er auf Bergeshöhe angetroffen wird. Zumeist knüpfen sich an solche Hügel oder Höhenbefestigungen besondere Sagen oder auch merkwürdige Namen an. Und damit haben wir wieder weitere Wegweiser für die Vorgeschichtsforschung genannt: die Sagen und Flurnamen. Wer kennt nicht den Namen Kastelber! Heiligenberg! Wenn man auf solchen, meist langgestreckten Bergrücken Umschau hält, wird man irgend eine wallartige Befestigung feststellen können. Wer kennt nicht die Bezeichnung für kleine Hügel im Felde wie Heiligenbuck, Höllebuckel, Roemerberg, Hühnerbuckel, Romerhügel, Kosakenhügel? Sie deuten auf alte Grabhügel hin.

Und wenn in einem Gewannamen die Silbe loh, löh, löhl, leh oder das Wort Leber vorkommt (Hennelöh, Löhbücke, Lehwald, Leberacker) so darf man mit Bestimmtheit annehmen, daß an der Stelle ein Feld von Hügelgräbern anzutreffen ist oder ehemals vorhanden war. Aehnlich verhält es sich bei Zusammensetzungen mit Birk (Birkenschlag, Birklach). Verdächtig sind auch Namen wie Schatzwald. Auf das Flachgrab deuten Namen wie Kirchberg, Totenrain, Heidenwasen, Schelmenäcker, Schalkenäcker. Römische Mauerreste sind fast mit Bestimmtheit zu vermuten, wenn in einem Flurnamen der Bestandteil weiler vorkommt. Ebenso verhält es sich bei allen Zusammensetzungen mit mauer, mur und stein (Steinmauern, Steinäcker, Murenäcker, Murematten). Auch mit burg zusammengesetzte Flurnamen geben Hinweise. Straßenzüge tragen heute noch vielfach die Bezeichnung Römerstraße. Sonst heißen die alten Wege im Volksmund Heerstraße, Herdweg, Herrenstraße. Für vorgeschichtliche Straßenzüge bezeichnend sind Namen wie Katzensteig, Hühnerweg, Viehweg.

Natürlich kann an dieser Stelle lediglich eine kleine Auswahl kennzeichnender Flurnamen angeführt werden. Auch in Bezug auf die Sagen, die vorgeschichtliche Fundbezirke andeuten, müssen wir uns mit einem Hinweis begnügen. Daß es an einem Heiligenbuck oder Totenrain bespenstet, ist verständlich. Aber auch an anderen vergessenen Grabstätten werden Lichterprozessionen beobachtet. Auch die im Volk vielfach lebende Vorstellung vom vergrabenen Schatz oder vom verschwundenen Dorf hat manchmal realen Hintergrund, wenn der Schatz auch nicht in gediegenem Gold besteht und wenn das Dorf nicht aus festgefügten und gezimmerten Häusern sich aufbaute.

Und schließlich sei noch ein Mittel genannt, vorgeschichtlichen Funden auf die Spur zu kommen. Die alten Leute in den Ortschaften wissen meist noch Geschichten von früheren Fund-

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK